

nicht nur Historiker:innen, sondern auch Sprach- und Kulturwissenschaftler:innen unbedingt zur Lektüre empfohlen sei.

Jochen Lingelbach: On the Edges of Whiteness. Polish Refugees in British Colonial Africa During and After the Second World War, New York/Oxford: Berghahn, 2020, 292 S.

Rezensiert von
Markus Krzoska, Gießen

Ungeachtet der Tatsache, dass in den angloamerikanischen Kulturwissenschaften, und mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung auch in den deutschen, die Untersuchung als global konzipierter Räume im Herzen der jeweiligen Fächer, sogar in der Geschichtswissenschaft, angekommen ist, bedeutet das nicht, dass nationale Erzählungen ihre Bedeutung verloren haben. Dies gilt insbesondere in Staaten, deren Wissenschaftsverständnis traditioneller, das heißt der hermeneutischen Methode und dem Positivismus des 19. Jhs. verhaftet geblieben ist und wo eine national kodierte Geschichtspolitik historische Forschungen für durchschaubare aktuelle Zwecke missbraucht. Dies gilt in hohem Maße für Polen, wo es methodisch innovative Ansätze globaler Prägung, wie sie in der Zeit der Volksrepublik durchaus existierten und von außen wahrgenommen wurden – man denke an die Arbeiten von Marian Małowist oder Jerzy Topolski –, im 21. Jh. schwer haben. Auf der Grund-

lage eines solch traditionell-exkludierenden Geschichtsbilds ist es nicht weiter verwunderlich, dass jenseits der eigenen Staatsgrenzen lebende Landsleute fast ausschließlich als Teil einer verschworenen weltweiten Gemeinschaft, der sogenannten Polonia, wahrgenommen wurden. Das hat zugleich zur Folge, dass große Teile der globalen Mobilitäts- und Migrationsgeschichten von Polen unter interdisziplinären Vorzeichen bisher nicht bearbeitet worden sind.

Manchmal gelingt es freilich durch den Blick von außen, innovative Zusammenhänge herzustellen. In diesen Kontext gehört die vorliegende Studie des Afrika-Historikers Jochen Lingelbach, die aus einer an der Universität Leipzig verteidigten Dissertation hervorgegangen ist. In ihr setzte sich der Verfasser das Ziel, das komplizierte Beziehungsgeflecht zwischen kolonialer britischer Verwaltung, angesiedelten polnischen Vertriebenen und der ansässigen (schwarz-)afrikanischen Bevölkerung zwischen 1943 und 1950 nachzuzeichnen. Dabei benutzte Lingelbach Materialien aus Archiven in Frankreich, Großbritannien, den USA, Kenia und Tansania. Er wertete drei Zeitungen aus Nairobi aus und führte Zeitzeugengespräche mit indigenen Afrikanern.

Methodisch wie inhaltlich betritt der Verfasser dabei Neuland. Er gliedert seine Studie in fünf Teile. Zunächst blickt er auf den historischen Hintergrund der Situation, also die Frage, wie es passieren konnte, dass polnische Umsiedler, meist Angehörige der aus der Sowjetunion über den Iran in den Mittleren Osten gebrachten Soldaten der Anders-Armee, mit britischer Hilfe zeitweise in Afrika untergebracht wurden. Anschließend stellt er die

Prämissen der internationalen Flüchtlingspolitik (mit Schwerpunkt auf IRO und UNRRA) und des britischen kolonialen Systems vor, um im dritten Kapitel etwaige Ähnlichkeiten zwischen dem Kolonialismus in Afrika und dem in Polen (vonseiten der Deutschen und Russen gegenüber den Polen einerseits, vonseiten der Polen gegenüber Ukrainern und Weißrussen andererseits) zu betrachten. Das vierte Kapitel widmet sich „gender“-Aspekten, das fünfte und längste den Konstellationen und Abhängigkeiten innerhalb der kolonialen Gesellschaft(en). Ziel der Arbeit ist es, eine „Verflechtungsgeschichte kolonialen Weiß-Seins“ zu verfassen.

Diese Aufgabe zu erfüllen, ist Lingelbach in diesem Band sehr gut gelungen, obwohl sie ihm durch bestimmte Faktoren erschwert wurde. Dazu gehört in erster Linie das weitgehende Fehlen schriftlicher Quellen vonseiten der schwarzen Bevölkerung sowie die Tatsache, dass die Interviews im Grunde zu spät geführt wurden, um noch viele direkt an den Geschehnissen Beteiligte vor Ort lebend antreffen zu können. Zu den wichtigen konzeptionellen Fortschritten gehört die Vermeidung der Verwendung feststehender Identitäten. Stattdessen setzt Lingelbach auf Rogers Brubakers „groupness“-Begriff, um unterschiedliche Lebenszusammenhänge zu betonen. Dies gelingt besonders an den Stellen gut, wo er die unterschiedliche politische und gesellschaftliche Lage in den Kolonien nachzeichnet, die auch unmittelbaren Einfluss auf die Unterbringung von Polen hatte. Aber auch innerhalb der Gruppen „der“ Engländer und „der“ Polen erleichtern die Differenzierungen des Verfassers die Erstellung eines lebensnahen Abbilds der Gesellschaften. Die britische

Politik zur „Hebung“ und Vermeidung“ armer Weißer lässt zum Beispiel gut erkennen, dass es hierbei nicht allein um eine soziale Besserstellung ging, sondern darum, die Distanz zwischen den „reichen“ Weißen und den „armen“ Schwarzen zu bewahren, also das klassische Herrschaftsmodell des Empire. Der Versuch, Kontakte zwischen den angesiedelten Polen und den Afrikanern möglichst zu vermeiden, wies in eine ähnliche Richtung.

Besonders gelungen ist das Buch da, wo Lingelbach den Alltag in den Lagern und ihrem Umfeld rekonstruiert. Hier wird die Vielfalt der Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse deutlich, etwa, wenn er die finanziellen Vorteile indischer Händler durch den verstärkten Lebensmittelverkauf an Polen oder die religiöse Dimension beschreibt, die polnische und afrikanische Katholiken einander näherbringen konnte, wobei die britischen Herren fast komplett außen vor blieben. Ähnliches gilt auch für die Geschlechterverhältnisse. Die weit überwiegende Zahl der Flüchtlinge waren Frauen (mit ihren Kindern), während die Männer als Soldaten auf britischer Seite im Krieg waren. Dass sich hier ein ganz unterschiedlicher Umgang mit den oft neuen Rollen entwickelte, sowohl was die wirtschaftliche als z.B. auch die alltagspraktische Dimension angeht, kann Lingelbach gut zeigen. Gleiches gilt für die Meinungsunterschiede innerhalb der Kolonialverwaltung, die sich in den Quellen naturgemäß besonders gut nachzeichnen lassen. Der Gefahr, bestimmte Themen aufgrund der Quellenlage überzubetonen, ist dem Verfasser wohl bewusst. Für die Forschung nicht komplett neu, im beschriebenen Kontext aber dennoch erhellend, ist die Darstellung der Politiken

der internationalen Flüchtlingsorganisationen, denen Hauptziel darin bestand, die Lager um jeden Preis möglichst rasch aufzulösen. Generell interessierten sie sich in ihrer Arbeit fast ausschließlich für europäische Flüchtlinge.

Wenn die Polen „am Rande des Weiß-Seins“ dargestellt werden, erscheinen die Nuancen davon anhand der Beispiele besonders prägnant. Sie sind von den Briten komplett abhängig, lassen aber im Umgang mit den Schwarzen dennoch häufig den gleichen kolonialen Habitus erkennen, der sich unter den Eliten der polnischen Teilgesellschaften bereits am Ende des 19. Jhs. herausgebildet hatte. Eine wie auch immer geartete Solidarität von Menschen „an den Rändern“ konnte es so nur in Ausnahmefällen geben. Die etwa 19.000 Polen in Ostafrika stammten allerdings aus ganz unterschiedlichen Milieus, die ländliche Bevölkerung aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten war deutlich in der Überzahl. Bei der Schilderung ihrer Herkunft und ihres Schicksals in der Sowjetunion gelingt es Lingelbach nicht so gut zu differenzieren; er übernimmt in Teilen das exklusive Opfernarrativ, wie es in den autobiographischen Berichten, aber auch in der polnischen Forschung seit jeher vorherrscht. Sehr gelungen ist es dagegen, wenn er immer wieder das Schicksal der Polen mit anderen zeitgenössischen Gruppen von Flüchtlingen/Unterprivilegierten (Italiener, Griechen, Inder usw.) in Beziehung setzt und dabei auch Parallelen zu den Migrationsbewegungen von heute aufzeigen kann.

Ein weiteres Thema, das zumindest andiskutiert wird, bei dem man sich aber eine Ausweitung gut vorstellen könnte, ist der materielle Zusammenhang zwischen dem

Leben verschiedener Gruppen, den Lingelbach am Beispiel der Architektur der Siedlungen, insbesondere der Kirchen, herstellen kann. Die an manchen Orten verwendete runde Kubatur der neugebauten Hütten entsprach den Lebensverhältnissen vor Ort und dem traditionellen afrikanischen Bau deutlich mehr als die eckige Bauweise in Europas östlicher Mitte. Und es sind auch gerade die immer wieder eingeflochtenen persönlichen Geschichten und Anekdoten, die die Darstellung anschaulich und gut lesbar machen, etwa wenn Lingelbach von Menschen erzählt, die sich als Polen ausgaben, obwohl sie Ukrainer oder Russen waren, um die Sowjetunion verlassen zu können, oder die Schicksale polnischer Frauen präsentiert, die von ihren Landsleuten und den englischen Zivilorganen daran gehindert werden sollten, zu enge Beziehungen zu Schwarzen einzugehen. Es kommt hier aber auch vor, dass ihm eine nette Anekdote entgeht. Wenn er aufgrund einer Akte den afrikanischen Weg von „Karol Szustek“ nachzeichnet, der verschiedene Optionen ausprobiert, um seine Lebensumstände mit Hilfe der Kolonialbehörden zu verbessern (S. 201/202), ist ihm offenbar nicht bewusst, dass jener Karl Schustek sowohl vor 1933 als auch nach 1950 zu den prominentesten Erotikverlegern im deutschsprachigen Raum gehörte, der mehrfach mit den Indizierungsorganen in Konflikt geriet.

Generell lässt sich konstatieren, dass in dem Buch, in dem leider Karten komplett fehlen, die für den Leser äußerst hilfreich gewesen wären, der Erzählfluss mit seinem Fortschreiten allmählich etwas ins Stocken gerät. Dies ist sicherlich auch eine Folge der fehlenden Quellen zur afrikanischen

Überlieferung, aber sicherlich nicht nur. Bei einem etwas anderen strukturellen Aufbau hätte es sich vielleicht vermeiden lassen, dass gegen Ende vermehrt inhaltliche Wiederholungen auftauchen und die mitunter geringe Anzahl der verwendeten Quellen stärker auffällt als zu Beginn. In gewisser Weise verschießt der Verfasser also sein Pulver etwas zu früh. Dennoch muss betont werden, dass ein inhaltlich wie methodisch ausgereiftes Buch vorliegt, dass für die Erforschung der „Auslandspolen“ einen Meilenstein darstellt, ein Buch, dass unser Wissen über koloniale Formate und Praktiken punktuell deutlich erweitert und den ehrenwerten Versuch unternimmt, die Positionen der subalternen Schwarzen trotz aller Schwierigkeiten einigermaßen adäquat darzustellen. Alle drei Punkte sind keine Selbstverständlichkeit.

Karin Fischer / Christian Reiner / Cornelia Staritz (Hrsg.): Globale Warenketten und ungleiche Entwicklung. Arbeit, Kapital, Konsum, Natur (Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik, Reihe Gesellschaft – Entwicklung – Politik, Bd. 20), Wien: Mandelbaum Verlag, 2021, 414 S.

Rezensiert von
Christin Bernhold, Hamburg

Globale Warenketten (GWK) sind zu einer zentralen Organisationsform der Produktion und Zirkulation des Kapitals geworden. Nach Angaben der Weltbank findet heute etwa 50 Prozent des Welthan-

dels mit Waren statt, die im Rahmen ihrer Fertigung mindestens zweimal eine Grenze überschritten haben. Laut der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ist die Zahl der in GWK beschäftigten Menschen zwischen 1995 und 2013 von 296 auf 453 Millionen gestiegen. Die große Frage, wer wo von der geographisch verstreuten Warenproduktion profitiert, wer nicht und warum,[1] wird von Forscher:innen je nach wissenschaftlich-theoretischer Position unterschiedlich beantwortet.

Der von Karin Fischer, Christian Reiner und Cornelia Staritz herausgegebene Sammelband beabsichtigt, „den aktuellen Forschungsstand in systematischer Form in deutscher Sprache zusammenzutragen, kritisch zu reflektieren und für ein breites, interessiertes Publikum aufzuarbeiten“ (S. 28). Die 16 Buchkapitel sind jeweils einem der Abschnitte Grundlegungen, Geschichte, Arbeit, Kapital, Natur, Konsum und Entwicklung zugeordnet. In ihnen stellen die überwiegend an österreichischen Wissenschaftseinrichtungen tätigen Autor:innen Kernkonzepte und Methoden der GWK-Forschung vor, beschäftigen sich mit Organisations- und Machtstrukturen und fragen nach Implikationen unter anderem für Arbeiter:innen und die Natur sowie nach Möglichkeiten, etwa für bessere Löhne zu kämpfen. Am Ende jedes Textes finden sich Lernfragen. Ergänzt werden die Kapitel durch 15 Exkurse, die einzelne Aspekte anhand von Fallbeispielen verdeutlichen und so das empirische Material des Sammelbandes ergänzen. Dabei geht es unter anderem um Sonderwirtschaftszonen (S. 51ff.), die fragliche Rolle von Nachhaltigkeitszertifikaten (S. 143ff.)[2] und Arbeitskämpfe bei Amazon (S. 189ff.).